

Störung im Milieu

Die kirchliche Betreuung der „Umquartierten“ in Altötting als frühes Experiment der Vertriebenenseelsorge

von

Rainer Bendel

Die Pionierleistungen des vormaligen Breslauer Stadtpfarrers Alfons Maria Härtel (1900–1970) für die Vertriebenenseelsorge, vor allem für die Betreuung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in der Diözese Rottenburg, wo er 1946–1949 Beauftragter für die Seelsorge an den heimatvertriebenen Deutschen war, wurden in der Literatur bereits mehrfach unterstrichen.¹ Der Stadtpfarrer von St. Dorothea in Breslau und Leiter der Rundfunkarbeitsgemeinschaft der deutschen Katholiken am Reichssender Breslau kam Anfang 1946 in die Diözese Rottenburg, wo er zum Beauftragten für die Heimatvertriebenenseelsorge ernannt wurde. Er wollte, dass die vertriebenen Priester und Gläubigen gerade in der Diasporaumgebung des Bistums mit ihrem Suchen, ihren Irritationen, ihren Problemen, Konflikten aber auch Sehnsüchten und Hoffnungen wahrgenommen wurden. Er zelebrierte Gottesdienste bei Heimattreffen. Er gab religiöse Kleinschriften heraus – u. a. bereits 1946 ein Gebetbuch für die Vertriebenen unter dem Titel *Heilige Heimat* und versuchte die einheimischen Geistlichen und die Bistumsleitung auf die Erfordernisse der neuen Situation, auf die bislang unbekanntenen Aufgaben aufmerksam zu machen und Konzepte zu entwickeln. So gehörte Härtels ganzes Engagement von 1945–1949 der Vertriebenenseelsorge, dann wurde er mit der Seelsorge und dem Aufbau einer Gemeinde in Stuttgart-Möhringen betraut, wo er 1951 mit dem Kirchenbau begann.

Härtel war, als Breslau 1945 zur Festung erklärt worden war, am 18. Februar 1945 nach Altötting gekommen; der alte bayerische Wallfahrtsort wurde sein Ausweichquartier, weil er ihn von Wallfahrten vorangegangener Jahre kannte. Der Rundfunkseelsorger, der mit den Kulturkreisen der gemischt konfessionellen schlesischen Bistumsstadt Breslau vertraut war, kam hier an einen Ort konzentrierter bayerischer Religiosität und Volksfrömmigkeit – Altötting, der Wallfahrts- und Gnadenort sollte bald für die Vertriebenen eine besondere Bedeutung erhalten, waren doch Wallfahrten ein wichtiges Medium für die religiöse Praxis der vertriebenen Katho-

¹ Vgl. Joachim KÖHLER, Alfons Maria Härtel, in: Johannes GRÖGER u. a. (Hg.), *Schlesische Kirche in Lebensbildern*, Sigmaringen 1992, 193–196; Joachim KÖHLER, Alfons Maria Härtel und die Anfänge der Flüchtlings- und Vertriebenenseelsorge im Bistum Rottenburg, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 7 (1988) 111–125; Joachim KÖHLER, Ein Bericht des bischöflichen Kommissars für die Heimatlosenseelsorge in der Diözese Rottenburg Alfons Maria Härtels aus dem Jahre 1949, in: *ASKG* 45 (1987) 221–236.

liken, um Kraft zu schöpfen für die Vertreibungssituation, auch um sich wiederzufinden, sich auszutauschen, Interessen zu bündeln und zu artikulieren, ein Stück weit eine zeitlich begrenzte Nische im Geschick der Heimatlosigkeit.² Den Zusammenhang von Wallfahrt- und Heimatverlust hat bereits 1968 Georg Schroubek in einer umfangreichen Studie untersucht und dabei auch aufgezeigt, wie sich die Sakrallandschaft Bayerns durch eine Vielzahl neuer Wallfahrten durch die Heimatvertriebenen verändert hat.³

Dieser außerordentliche Gnadenort Altötting zog die Heimatvertriebenen quasi als Sammelpunkt und Ersatzstätte für ihre gewohnten Wallfahrtsorte an; dort suchten sie Zuflucht in ihren Nöten, Problemen und Anliegen.

Die Bedeutung der Altöttinger Vertriebenenwallfahrten läßt nicht zuletzt bereits die Wallfahrt 1947 aufscheinen, bei der die Vertriebenen in großer Zahl gelobten, auf Rache und Geltung zu verzichten, ein Gebet das eine zentrale Vorstufe der Charta der Heimatvertriebenen von 1950 wurde, ja im Kern die mäßige, ausgleichende, zur Versöhnung mahnende, zukunftsweisende Botschaft bereits enthielt. Mit den Wallfahrten zeigt sich also ein erstes wichtiges Medium einer Sonderseelsorge für Heimatvertriebene, und so nimmt es nicht Wunder, dass gerade in einem Zentrum des Wallfahrtens nicht nur verschieden geartete religiöse Mentalitäten aufeinander treffen wie die der Einheimischen und der unterschiedlichen Vertriebenengruppen und die damit verbundenen Schwierigkeiten reflektieren, sondern dass sich auch in einem solchen Zentrum die Frage nach der Berechtigung für eine Sonderseelsorge an den Vertriebenen entzündet hat. Jedenfalls spürte Härtel diese Spannungen, diese Problemzuspitzung und beginnende Wahrnehmung ganz neuer Aufgabenbereiche während seiner Evakuierung in Altötting. So schickte er am 13. November 1945 einen Bericht, ein Plädoyer, ein Memorandum an den Passauer Bischof Simon Konrad Landersdorfer.⁴ Er sah sich zu diesem Bericht veranlasst, weil ihm Stimmen zu Gehör kamen, die die Position vertraten, eine Sonderseelsorge für Flüchtlinge sei nicht notwendig. Von den einheimischen geistlichen Mitbrüdern hat er ebenfalls das Votum bekommen, eine Sonderseelsorge wäre einer gedeihlichen Pfarrseelsorge hinderlich.

Härtel wollte mit seinem Plädoyer diese unterschiedliche Lageeinschätzung dem Bischof vortragen ohne dass er zu dezidiert votierte. Freilich ist bereits das Faktum und die Art seiner Stellungnahme ein deutlicher Fingerzeig: *Obwohl z.B. in der Jugendseelsorge besonders an der erwachsenen Jugend der Umquartierten und auch sonst noch manches zu tun wäre, glaube ich doch, mir in dieser Hinsicht um eines gedeihlichen Arbeitens willen Zurückhaltung auferlegen zu müssen. Euer Exzellenz werden die Güte besitzen, für die Art der Ausübung der Umquartiertenseelsorge noch Weisungen zu erteilen. Vielleicht kann dabei im Amtsblatt auch die Frage der Notwendigkeit erörtert werden.*⁵

² Vgl. dazu auch den Beitrag von Paul MAI, Schlesierwallfahrten in Süd- und Westdeutschland. Ein Beitrag der Vertriebenen zur Aussöhnung der Völker, in: ASKG 51/52 (1994) 77–88.

³ Georg R. SCHRUBER, Wallfahrt- und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart, (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde 5), Marburg-Lahn 1968.

⁴ Vgl. zu Simon Konrad Landersdorfer OSB (1880–1971) Stephan HAERING in: BBKL IV (1992) 1064–1067. August LEIDL, Bischof Simon Konrad Landersdorfer OSB 1880–1971, in: Ostbairische Grenzmarken 13 (1971) 294–298.

⁵ DA Passau OA Varia 1,18 f. Bericht Härtels über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge an Umquartierten im Gnadenort Altötting im Hinblick auf die Notwendigkeit die-

Als Härtel diesen Bericht an den Passauer Bischof schickte, hatte Bayern noch keine Erfahrungen mit der hohen Zahl an Vertriebenen gesammelt, die 1946 vor allem aus dem Sudetenland nach Bayern eingeschleust wurden. Es waren bislang die Flüchtlinge, die Evakuierten aus den Großstädten und aus dem Westen des Reiches, die vor den Fliegerangriffen und den herannahenden Truppen vor allem in den bayerischen Dörfern Schutz gesucht hatten. Die Masse der Vertriebenen, die dann auch mit weniger Rückkehrhoffnung 1946 aus dem Sudetenland und aus Schlesien kamen, hob die Probleme, die hier angesprochen werden, in eine neue Dimension. Umso wichtiger erscheint dieser frühe Versuch, der Notlage, die man nicht auf eine punktuelle Sondersituation hin deuten zu können glaubte, mit neuen Formen, Methoden und Konzepten Herr zu werden. Härtel meinte mit seiner Wahrnehmung und seinen Vorschlägen gerade im Bistum Passau, das für seine weitsichtigen Seelsorgspläne bekannt war,⁶ auf offene Ohren zu stoßen.

Bereits mit den Umquartierten ist ein großer Störfaktor in das katholische Milieu Altöttings eingebrochen, kamen doch in etwa gleicher Zahl Katholiken und Protestanten in den Wallfahrtsort, der aufgrund seiner religiösen Tradition in besonderer Weise *klerikalisiert* sei, wie Härtel formulierte. Das religiöse Leben prägt das Ortsbild, in dem dann auch die angestammten Einwohner wahrgenommen werden. Aber eben dadurch, dass die Umquartierten hier länger Wohnung nehmen mussten, nicht nur punktuell wahrgenommen, sondern über einen längeren Zeitraum hin beobachtet wurden – und damit treten auch Diskrepanzen zwischen religiösem Leben, religiösem Anspruch und dem alltäglichen Leben zutage.

Die ordentliche Seelsorge, die im gewohnten Stil weiter arbeitete, um die Einheimischen zu versorgen, kam oftmals an die einquartierten Katholiken gar nicht heran. Härtel führte diese Dissonanz, diesen Bruch, diese Kluft auf die seelische Lage zwischen Einheimischen und Hinzugekommenen zurück, die unüberbrückbar war: *Hier die an materiellen Gütern Ungeschädigten und Leidlosen – da die oft völlig Mittellosen und Verzweifelten; hier die wenn auch durch den Verlust der Angehörigen im Feld Trauernden, aber durch die Eigenart des Gnadenortes im religiösen Gestärkten – dort die oft durch mehrfachen Verlust an Angehörigen außerdem Geschlagenen und dazu durch die Großstadt entnervt und religiös arm Gewordenen; hier die landschaftlich Harten, dialektisch schwer Verständlichen, traditionell oft Festgefahrenen – da die weicheren, anpassungsfähigeren, redsameren Naturen.*⁷ Die Entwurzelten, in die Unsicherheit und Ungewissheit Geworfenen, die um das eigene Ich kämpfen, sie werden als Fremdlinge nicht akzeptiert, sondern abgelehnt. Härtel konstatierte eine ganze Fülle von Gegensätzen, die eine kluge Seelsorgspraxis berücksichtigen muss, d.h. sie muss nach einem eigenen Seelsorger rufen, der hier einen gewissen Ausgleich schaffen kann. Mit Vorwürfen und Abwertungen versuchten Einheimische teilweise die Einquartierten abzuwehren. Bereits in dieser Frühphase vernimmt man aus dem Munde einheimischen Geistlichen den Vorwurf, dass mit den Umquartierten das Niveau der Gemeinden herabgedrückt werde. Mit die-

ser Seelsorge im allgemeinen, 14 Seiten Maschinenschrift plus Anschreiben an den Bischof, Zitat aus dem Anschreiben vom 13.11.1945.

⁶ Vgl. dazu u.a. Theodor MAAS-EWERD, Simon Konrad Landersdorfer – Wegbereiter und Steuermann der Liturgischen Erneuerung im deutschen Sprachgebiet, in: *Bibel und Liturgie* 45 (1972) 42–52.

⁷ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 2.

sem Vorwurf musste sich auch Härtel auseinandersetzen. Freilich sah er bereits die ganze Spannung die in dieser Konfrontation steckte. Hier die Fragen, die Kritik der Einquartierten, ja die Anfrage, die das bloße Dasein der Einquartierten bereits bedeutete, und dort die oft vermeintlich hochstehende religiöse Praxis der Einheimischen, die sich erschöpfte im Aufrechterhalten des Gangs der Tradition und der seit Jahrzehnten eingerissenen Fehler. Härtel meint, dass die Umquartierten durchaus ein Prüfstein für das Niveau der Einheimischen sein könnten, da sie eine Caritas erforderten, die nicht nur etwas vom Besitz an der Pfarrhaustür abgibt, sondern zum Teilen im eigenen Haus zwingt. *Da zeigt es sich zu welchem Niveau in Jahrzehnten die priesterliche Tätigkeit eine Gemeinde gebracht hat und ob große Gnaden große Verpflichtungen auslösen.*⁸

Seelsorge muss zwar alle ansprechen, Einheimische und Umquartierte, muss aber diejenigen, die in einer besonderen Notlage sind, auch noch einmal gesondert von den anderen ansprechen und behandeln dürfen. *Schon der Begriff „Heimat“ hat für die Umquartierten einen völlig anderen Klang und Sinn wie für die „Einheimischen“; und um die Heimat geht es bei diesen immerfort.*⁹ Die Berücksichtigung und Erfassung dieses seelischen Ausnahme- und Sonderzustandes der Heimatsuchenden sei die vornehmste Aufgabe der Umquartiertenseelsorge. Sie könne nicht ersetzt werden, auch nicht durch die Caritas, denn die Caritas sei nicht dazu in der Lage, auch von ihrer Zielsetzung her nicht dazu bestimmt, die alte Heimat wiederzugeben und zu dieser Heimat und Geborgenheit, zu diesem Behaupt- und Vertrautsein gehört für Härtel die Herzengüte, das mütterliche Verständnis, also eine Heimat konstituiert durch Werte, durch Atmosphäre, durch Mentalität, durch Verstehen, nicht primär an den Ort gebunden. Der Umquartierte habe aufgrund seiner Lage auf die caritative Mildtätigkeit, auf die Gaben mehr oder weniger ein Anrecht, aber ein verständnisvolles Wort, eine Hoffnungsperspektive, die ihm die Seelsorge eröffnen könne, könne unter Umständen weit mehr wert sein als ein Mantel oder eine Suppe.

Um dem seelischen Sonderzustand der Umquartierten entgegenzukommen, ihm gerecht werden zu können, dürfen die heimatlichen religiösen Werte nicht verloren gehen, nicht vergessen werden, sondern müssen gepflegt werden. Man muss die Differenzen auch in der religiösen Praxis klar wahrnehmen und in dieser Unterschiedlichkeit auch pflegen dürfen. Zu diesen Unterschieden rechnet Härtel etwa, dass die schlesischen Katholiken viel stärker den Volksgesang pflegten. Sie müssen das Gedenken an verstorbene Bischöfe ihrer Heimatdiözese, an Bistumspatrone pflegen dürfen. Es ist wichtig, dass die Seelsorge an den Umquartierten auch zerrissene familiäre Bande berücksichtigt, womöglich Familien wieder zusammenführt, Hinweise auf Aufenthaltsorte usw. gibt. Der Umquartiertenseelsorger muss Eucharistie feiern und Andachten halten. Er wird am besten akzeptiert auch als Mittler bei Missverständnissen, er muss Unterschiede in der Frömmigkeitspraxis erklären und über das wahre Wesen der Frömmigkeit aufklären – gerade an einem Gnadenort wie Altötting, wo viele Fremde eine falsche Anschauung und überspannte Erwartungen von Menschen eines Gnadenortes haben. Insofern formuliert Härtel hier das Anforderungsprofil eines Vertriebenenseelsorgers, eines Seelsorgers an den Umquartierten, wie Härtel selbst es in den letzten Monaten in Altötting ausgeübt hatte.

⁸ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 12.

⁹ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 2.

Am 19. Februar 1945 hatte sich Härtel beim Stadtpfarramt in Altötting mit der Bestimmung des Breslauer Generalvikars¹⁰ gemeldet, die Seelsorge an Umquartierten auszuüben. Die Unterstützung des Altöttinger Stadtpfarrers Enghart¹¹ bekam Härtel. Er erhielt am 27. Februar vom Passauer Ordinariat Beichtjurisdiktion und Predigtvollmacht. In den ersten zwei Wochen war Härtel damit beschäftigt, die Zahl der Umquartierten zu erfassen und die Katholiken in einer Kartei zusammenzustellen. Es ist bezeichnend, dass er dafür bereits eine Laienhilfegruppe um sich scharte. Etwa tausend Katholiken allein in Altötting waren seiner besonderen Seelsorge anvertraut. Härtel hat jeden Donnerstagabend eine heilige Messe zelebriert und dort auch gepredigt über die göttliche Vorsehung und das Leben Jesu. Er hat eine Sonntagnachmittagandacht gefeiert und in der Sieben-Schmerzen-Kapelle besondere Vorträge zu religiös wissenschaftlichen Themen gehalten. Diese Angebote für die Heimatsuchenden und Umquartierten wurden in den kirchlichen Anzeiger in Altötting aufgenommen. Detailliert berichtet Härtel von der in heutigem Verständnis bescheiden klingenden Möglichkeit, die er im Rahmen der ordentlichen Seelsorge der Stadtpfarrei erhielt: *Ich wurde bei meinen neuen Seelen durch kein empfehlendes Wort eingeführt, dennoch kamen die Umquartierten mit all ihren Nöten und Sorgen in die von mir beim Geistlichen Rat Kunz,¹² Neue Gasse 9, bezogene Stube. Die erste Caritashilfe musste noch aus Mitteln der Pfarrcaritas geleistet werden.¹³ Klagen und Beschwerden mussten angehört und durch persönliche Besuche geprüft und behoben werden. Die ersten Krankengänge wurden bestellt und auch Konvertiten meldeten sich zum erfolgreichen Unterricht. Zwischendurch durfte ich auch an den Sonntagen hin und wieder einmal beim Frühgottesdienst predigen, die Standespredigt für Jungfrauen, die Predigt zum Priesterjubiläum halten; ich durfte sogar bei der Fronleichnamsprozession als Assistent teilnehmen. Eine Tatsache, die die Umquartierten hoch anrechneten; auch sonst wurde ich zur Sakramentsspendung (Heilige Taufe, Heilige Kommunion) zugelassen. In der Schule und bei Beerdigungen vertreten.¹⁴*

Nicht nur die rasche Bedarfsmeldung von den Umquartierten in Altötting zeigt Härtel die Notwendigkeit einer solchen Sonderseelsorge, sondern auch die Tatsache, dass diese Sonderseelsorge in Altötting zu einem Magnet wird für die Anfragen, für die Nöte der Umquartierten in der näheren und auch weiteren Umgebung, bis hinein in die Oberpfalz. Er erhält sogar die Bitte oberschlesischer Katholiken, in die Nähe von München zu ziehen, um ihnen dort beizustehen. Bereits nach einem Vierteljahr in Altötting bat Härtel das Ordinariat in Passau um Erlaubnis, Gottes-

¹⁰ Zu Joseph Negwer (1882–1964) vgl. das Lebensbild in: Joseph Gottschalk (Hg.), *Schlesische Priesterbilder, Aalen/Württemberg 1967*, 43–46.

¹¹ Joseph Enghart, geb. 1886 in Pfarrkirchen, seit 1. September 1938 Domkapitular, war seit dem 16. Dezember 1940 Stadtpfarrer und Stiftspropst in Altötting, gest. 1968 in Altötting; vgl. *Necrologium Cleri Passaviensis. 1950–2000*, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Passau, Passau 52000, 67. – Für die Daten danke ich Herrn Dr. Wurster, Passau.

¹² Joseph Kunz, geb. 1871 in Münchenreuth, lebte von 1943 bis 1947 als Geistlicher Rat im Ruhestand in Altötting.

¹³ Für die spontane Phase der caritativen Hilfe vgl. grundlegend Hans-Georg ASCHOFF, *Überlebenshilfe: Flüchtlinge, Vertriebene, Suchdienste, Kriegsgefangene und Internierte*, in: Erwin GATZ (Hg.), *Caritas und soziale Dienste (Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts 5)*, Freiburg-Basel-Wien 1997, 255–279 (Lit.!).

¹⁴ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 6.

dienste in den umliegenden Pfarreien feiern zu dürfen. Er erhielt sie am 25. Juni für den oberbayerischen Teil der Diözese. Härtel besuchte daraufhin die zuständigen Dekane und feierte fast jeden Sonntag an einem anderen Ort in der Umgebung Gottesdienst und predigte dort auch.

Neben der gottesdienstlichen Betreuung der Umquartierten nehmen die weltlichen Sorgen einen breiten Raum ein – etwa die Suchaktion der entlassenen Soldaten. Härtel gelang es, quasi eine parallele Pfarrcaritas aufzubauen, die Geldunterstützungen durch das Landratsamt erhielt und die auch Holzbeschaffung für die Umquartierten organisierte. Er führte eine Kleidersammlung für Kinder bis 6 Jahre durch, machte die Militärregierung auf die Not der Flüchtlinge aufmerksam, begleitete Vertriebene zu Gerichtsverhandlungen und versuchte drückende Wohnungsprobleme zu klären. *Die persönlichen Hilfsquellen für plötzliche Überraschungen in dringenden Notfällen stammten aus Beihilfen von Pfarrherren auswärtiger Gemeinden aufgrund der von mir gehaltenen Gottesdienste. Es war dabei bei einigen Herren Verständnis aus edelster Gesinnung und ehrliches Mittragen des seelischen Leides mit den fremden Schäflein festzustellen. Leider konnte ich einmal auf einem Konvent trotz tagelanger vorheriger Anmeldung einen Vortrag über die Leiden des Deutschen Ostens nicht halten; ich wurde vergessen!* Es sind also beide Erfahrungen, die der Offenheit und Fürsorge und auch der Gleichgültigkeit, der Nichtwahrnehmung und Ablehnung, die Härtel beim Klerus der Umgebung von Altötting machen konnte. Ausdrücklich honoriert Härtel das volle Verständnis der Bistumsleitung für die besondere Notlage der Umquartierten. Musste doch in Passau mit den Flüchtlingslagern die Not gleichsam vor der Haustür wahrgenommen werden. Vor allem unterstreicht Härtel die Bedeutung des Bischofswortes über wahre Caritasgesinnung, weil es große Spannungen gelöst habe, die durch Kluft zwischen Begüterten und Habenichtsen entstanden ist.¹⁵ *Manche wohnten nämlich hier bei begüterten Bürgern und hatten Einblick in die Lebensmittelrationen und den Lebensraum derselben. Sie sahen die erhaltene Substanz von Hab und Gut, aber auch die Zurückhaltung von Raum und Nahrung also immer wieder die Frage, wie ist diese Zurückhaltung mit katholischer Frömmigkeit vereinbar. Daneben von anderer Seite die offenkundige Ausbeutung der Not, Härte und unverständliche Lieblosigkeit. Wer darauf hinwies konnte niemals Sympathie bei den Einheimischen haben.*¹⁶ Er unterstützt die Haltung des Bischofs, dass in dieser Situation priesterliche Zurückhaltung in schwebenden und brennenden Fragen nicht angebracht sei, vielmehr sind Worte verständnisvollen Mitfühlens und mutigen Zurechtweisens gefragt. Insofern haben die Hirtenbriefe des Passauer Bischofs den zweifelnden Heimatsuchenden Sicherheit gegeben – gerade angesichts der Abwesenheit des Vertriebenenproblems in den Predigten der ordentlichen Seelsorge, die einfach das Problem in seiner Schärfe nicht wahrnehmen wollte. *Wenn in manchen nicht einmal der Versuch dazu gemacht wurde, wurde eine Gelegenheit verpasst, den Leuten zu zeigen, dass man es mit ihren Sorgen ernst nimmt. Sie gingen in andere Gemeinden, trugen ihre Klagen herum und man konnte ihnen nicht einmal Unrecht geben. Manche schämten sich, zu ihren eigenen Pfarrern betteln zu gehen. Es war gut, wenn ein eigener Seelsorger für sie vermittelte.*¹⁷ Ja oftmals wurde durch die ordentliche Seelsorge nicht nur Leid nicht gelindert, sondern durch das Übersehen auch noch verschärft,

¹⁵ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 11.

¹⁶ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 10.

¹⁷ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 11.

etwa wenn bei kirchlichen Totenfeiern die gefallenen Helden der Einheimischen genannt wurden nicht aber die verstorbenen Angehörigen der Vertriebenen.

Angesichts der besonderen Sensibilität der Heimatvertriebenen, bedingt durch den Verlust der gewohnten Umgebung, der Sicherheiten, der Ungewissheit für die Zukunft, wurde jedes Wort des ordentlichen Seelsorgers besonders interpretiert und gewogen. Umso verheerender waren manche vielleicht unbedacht hingeworfene Etikettierungen und Floskeln der Seelsorger. Dabei wollte Härtel als außerordentlicher Seelsorger dem Pfarrer alle Katholiken, für die er die letzte Verantwortung trug, auch zur Seelsorge zuführen. *Man konnte dann beobachten wie die Leute jedes Wort aus dem Mund des Pfarrers, in dessen Pfarrei sie zu Gäste sein mussten, abwogen und wie sie Schlüsse daraus zogen, ob ein Verständnis für ihre Heimatlosigkeit vorliegt oder nicht. Im allgemeinen hatten sie den Eindruck des stillen Hinweises, sie möchten dem Gnadenort seinen Charakter nicht nehmen und ihren Aufenthalt als wirklich nur vorübergehend auffassen. Das tat manchen schon weh, ist aber vom Standpunkt des Pfarrers aus verständlich. Mit einem herzlichen Willkommen hatten sie nicht zu rechnen. Ein Pfarrer sieht auch die Dinge vom Standpunkt seiner Gemeinde aus, für die bei einem solchen Gnadenort die Fremden störender auf die Eigenart und Geschlossenheit des Ortes einwirken konnten als andernwärts.*¹⁸ Wie also sollten die Vertriebenen ihre Eigenart wahren, ihre Traditionen weiter pflegen, ihre Identität auch halten und neu finden, sich neu orientieren können, wenn sie am besten so tun sollten als ob sie nicht existent wären, wenn sie in der Erwartung des ordentlichen Seelsorgers sich möglichst nicht lange aufhalten oder, wenn sich dies nicht umgehen ließe, assimilieren sollten?

Härtel hielt, das lässt sich als Fazit festhalten, die Sonderseelsorge in Altötting nicht nur für eine gerechtfertigte, sondern für eine notwendige Maßnahme. Es war eine Sonderseelsorge, die sich im Rahmen und immer in Hinordnung auf die Pfarrseelsorge ergänzend bewegte. *„Vielleicht könnte man die Ansicht vertreten, die Umquartierten hätten von vornherein in der Pfarrei aufgehen können, sie hätten es ja auch irgendwie machen müssen, wenn man keinen besonderen Seelsorger für sie bestellt hätte. Ein so bedeutender Gnadenort ist aber mit anderen Maßstäben zu messen, wie hier nachgewiesen wurde“*¹⁹. Härtel lässt keinen Zweifel daran, dass diese Sondersituation nicht nur des Gnadenortes, sondern der Vielzahl der Umquartierten in Bayern zu Kriegsende und in den Nachkriegswochen eine besondere Seelsorge erfordert. Vor allem müsse die ordentliche Seelsorge davon Abstand nehmen, ihre Erwartung dahingehend zu formulieren, dass die Leute bald wieder fortziehen. In erster Linie an Orten, an denen Umquartiertenlager mit ständiger Fluktuation eingerichtet sind, müsse die außerordentliche Seelsorge darauf achten, dass die Fremden die hohe Schwelle zur ordentlichen Seelsorge, die nicht zuletzt durch die oft abweisende Haltung der Einheimischen gelegt wird, überwinden können. Sie brauchten gesonderte und auch zusätzliche Angebote, die die ordentliche Seelsorge allein nicht leisten kann. Damit ist freilich die Eingliederung in die Pfarrfamilie noch nicht gelungen. Härtel will damit darauf hinweisen, dass diese Eingliederung ein langwieriger Prozess ist, der Weitblick und Geduld verlangt und sich nicht in einem

¹⁸ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 12.

¹⁹ Über die Notwendigkeit einer besonderen Seelsorge, 13.

reinen Verwaltungsakt der Aufnahme mit der Wohnortnahme erschöpfen kann. Insofern verwundert der Ruf, der von vielen Seiten an ihn herankommt nicht, dass in vielen Teilen des Landes eine intensivere und sensiblere, rücksichtsvollere Betreuung an den Umquartierten geleistet werden soll.

Aus den Störungen in einem Konzentrationspunkt bayerischer katholischer Religiosität erwuchs hier dank der Sensibilität eines Großstadtpfarrers das Anforderungs- und Aufgabenprofil, auch eine bestimmte Grundlage an Konzepten und Methoden einer spezifischen Vertriebenenseelsorge, deren Kontinuierung, deren Einrichtung auf Grund dieser halbjährlichen Erfahrungen in Altötting dem Ordinariat nahe gelegt wurde. Man kann hier, noch bevor die kirchliche Hilfsstelle in München sich etablieren konnte, bevor vertriebene Geistliche in größerer Zahl ausgesiedelt wurden und sich um ihre ehemaligen Heimatgemeinden kümmerten, einen Keim der Vertriebenenseelsorge sehen mit der Intention diese auf Bistumsebene zu verankern.